Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 1 März 1882. Nr. 102.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

22. Sitzung vom 28. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 1 1/4 Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer, Bitter und mehrere Kommissarien.

An Stelle des ausgeschiedenen Abg. Freiherrn von Schorlemer-Alst ist der Abg. Freiherr von Wendt in die kirchenpolitische Kommission gewählt worden.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staatshaushalts-Etats.

Ministerium des Innern. Die Diskussion wird zunächst über Kap. 92 (Lokal-Polizeiverwaltung in den Provinzen) eröffnet.

Abg. v. Eynern: Er sei einige Tage auf Urlaub in seiner Heimath gewesen; man habe ihn dort mit einem gewissen Bedauern behandelt. Man habe ihm gesagt, im Lande habe man doch nicht nöthig, die endlosen Reden zu hören, die Abgeordneten seien aber verurtheilt, sie anzuhören. Nun fordert ein nationalliberales Blatt unter Hinweis darauf, daß Parlament von parler herkomme, auf, sich an diesen Sprechübungen etwas mehr zu betheiligen ...

Präsident unterbricht hier den Redner, indem er ihn darauf aufmerksam macht, daß solche allgemeine Betrachtungen bei den einzelnen Positionen nicht gestattet seien.

Redner geht nun auf die vorliegende Position selbst ein und hebt hervor, daß es ganz allgemein als eine Begünstigung der großen Städte angesehen werde, daß diesen die sächlichen Kosten aus der Staatskasse erstattet werden, während die kleineren Städte diese Kosten selbst zu tragen hätten.

Abg. Grumbrecht unterstützt diese Beschwerde.

Reg.-Komm. Geh. Rath v. Kehler erwidert, daß die Regierung diese Ungleichheit ebenfalls als drückend anerkenne, daß aber die augenblickliche Finanzlage es noch nicht gestatte, Abhülfe zu schaffen.

Die Abgg. v. Wierzbinski und Kantak beklagen sich über die polizeilichen Belästigungen der polnischen Vereine in der Provinz Posen, obwohl diese sich von der Politik vollständig fern halten.

Abg. Hahn (Bromberg) erwidert den Vorrednern, daß die Vereine, von welchen hier die Rede ist, insofern polnisch-nationale seien, als die Zuweisung von Unterstützungen von dem Nachweis der polnischen Nationalität abhängig ist. Die Regierung habe alle Veranlassung, diese sogenannten Bildungsvereine polizeilich überwachen zu lassen.

Abg. Günther (Posen) rechtfertigt das Verfahren der Regierung. Wegen der national-polnischen Tendenz dieser Vereine habe ein Beamter aus einem sogenannten Bildungsvereine austreten müssen.

Kap. 82 wird genehmigt.

Bei Kap. 93 (Polizei-Distrikts-Kommissarien in der Provinz Posen) bemängelt Abg. v. Jazdzewski die Anstellung eines neuen Distrikts-Kommissarius für den Kreis Inowrazlaw, welche der Abg. Hahn unter Hinweis auf die an die Behörden herantretenden gesteigerten Ansprüche rechtfertigt. Nicht nationale Rücksichten, sondern lediglich die Interessen für die Bevölkerung sind für die Vermehrung der Distrikts-Kommissarien maßgebend.

Abg. v. Jazdzewski führt aus, daß eine Theilung des Kreises Inowrazlaw wünschenswerth wäre, worauf

Abg. Hahn erwidert, daß gerade die polnischen Mitglieder im Kreistage diese Theilung des Kreises verhindert hätten, und daß der Vorredner nur deshalb die Vermehrung der Distriktskommissarien bekämpfen werde, auf die Gefahr hin, daß die Sicherheit des Landes leide, überhaupt keine Beamten wolle.

Abg. von Dziembrowski spricht den Wunsch aus, daß das Gehalt der Distriktskommissarien verbessert werde.

Minister von Puttkamer theilt diesen Wunsch, dessen Berücksichtigung er zusagt, sobald die finanziellen Verhältnisse dies gestatten würden.

Kap. 93 wird genehmigt.

Bei Kap. 94 (Landgendarmerie) bringt Abg. Dr. Kolberg die Unsicherheit der Kreise an der russischen Grenze zur Sprache. Dort sei die Gendarmerie offenbar ihrer Aufgabe nicht gewachsen; auch werde das Geheimniß unter den Beamten nicht so gewahrt, wie es der Fall sein sollte. Redner fragt, ob die Regierung Kenntniß von den betreffenden Zuständen habe und bereit sei, Abhülfe zu schaffen.

Minister v. Puttkamer erwidert, daß ihm wohl bekannt sei, daß der Pferdediebstahl in jenen Gegenden Ostpreußens an der Grenze sehr im Schwunge sei. Er sei aber der Meinung, daß die militärische Organisation des Landgendarmeriekorps eine der Säulen der öffentlichen Ordnung sei. Die Zunahme der Vagabondage, namentlich an der Grenze, werde durch bloße Repressalien nicht beseitigt werden, dazu werde eine größere Organisation vielleicht auf dem Wege der Selbstverwaltung herzustellen sein.

Abg. Bachem (ultramontan) führt aus, daß die neulich vom Herrn Minister des Innern proklamirten vortrefflichen Grundsätze über die gefährliche Zweischneigkeit militärischer Requisition bei Volksaufläufen, welche bei den sogenannten Judenexzessen in Pommern und Westpreußen zur Anwendung gekommen, in der Rheinprovinz nicht zur Geltung gebracht worden seien, wo durch militärisches Einschreiten das vom Bürgermeister verlangte Glockengeläute bei der Beerdigung einer Kindesleiche erzwungen worden sei.

Minister v. Puttkamer erwiedert, daß er auch mit Bezug auf den geschilderten Fall nicht von den Grundsätzen, die er in der vorigen Sitzung entwickelt, abgegangen sei. Die rechtlichen und faktischen Verhältnisse hätten dort so gelegen, daß die Behörden nur durchaus ihre Pflicht gethan, als sie zwangsweise einschritten.

Auch der Abg. v. Eynern billigt die militärischen Zwangsmaßregeln, die angewendet wurden, während der Zentrumsabgeordnete

Dr. Lieber in längerer Rede ausführt, jene Affaire sei wieder einmal ein Beweis für die mangelnde Friedensstimmung der Regierung. Die katholische Gemeinde sei in ihrem Recht gewesen, als sie das Glockengeläute für die Leiche des protestantischen Kindes verweigerte. Denn es sei dort überhaupt nicht üblich, bei der Beerdigung eines noch nicht zweijährigen Kindes die Glocken zu ziehen. Wenn es sich um die Leiche eines jüdischen Knaben handeln würde, dann würden übrigens die Liberalen vermuthlich eine größere Sympathie für den Fall bewiesen haben. Jetzt schweigen sie und auch das sei bezeichnend für die Animosität gegen Alles, was sich katholisch nenne.

Beim Kapitel der Strafanstaltsverwaltung regt der Abg. Jungk (freikonservativ) die Errichtung von besonderen Strafanstalten für jugendliche Verbrecher an, worauf der

Regierungs-Kommissar Illing erwiedert, daß die Regierung diese Frage, die ihr gleichfalls am Herzen liege, im Auge behalten werde, daß aber der Ausführung nicht näher getreten werden könne, bevor genaue Ermittelungen über die Zahl der jugendlichen Verbrecher, über ihre Vertheilung durch das Land 2c. angestellt worden seien.

Auf eine entsprechende Anfrage des Abgeordn. Rickert theilt der Geheimrath Illing ferner mit, daß in den Strafanstalten von jetzt ab nur solche Arbeiten vorgenommen werden, die in die Kategorie der Fabrikbetriebe fallen, daß also jede Konkurrenz der billigen Sträflingsarbeit mit dem Handwerk thunlichst vermieden werde.

Nach einer Reihe unerheblicher Bemerkungen der Abgg. Lieber und Strosser über die Sträflingsarbeit im Zuchthaus zu Dietz an der Lahn wird der Etatstitel genehmigt, desgl. ohne Debatte mehrere Etatstitel der Forstverwaltung, der Gestütverwaltung, der Staatsarchive, der Lotterieverwaltung 2c.

Schluß 5 Uhr.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Petitionen und Anträge aus der Mitte des Hauses.

Deutschland.

Berlin, 28. Februar. Der amtliche deutsche „Reichsanzeiger" veröffentlicht heute den ersten Bericht über unsere außerordentliche Mission in Konstantinopel und theilt dabei im Wortlaut die Rede und Gegenrede mit, welche bei der ersten Begrüßung und Ueberreichung des Schwarzen Adler-Ordens zwischen den Fürsten Radziwill und dem Sultan gewechselt wurden. Der Inhalt dieser Reden ist in unseren Berichten bereits mitgetheilt worden. Hier in Uebersetzung den amtlichen Wortlaut der französisch gehaltenen Rede des Sultans bei Empfangnahme der Ordens-Insignien:

„Ich empfange mit Vergnügen diese Zeichen der hohen und aufrichtigen Freundschaft, welche Se. Majestät der Kaiser mir zu bezeugen geruht hat. Indem Se. Majestät der Kaiser der erste Souverän ist, welchem Wir Unseren Imtiaz-Orden überreicht haben, den höchsten Orden Unseres Reiches, haben Wir die Gefühle des hohen Respektes und der aufrichtigen Achtung ausdrücken wollen, welche Uns gegenüber der erlauchten Persönlichkeit Se. Majestät des Kaisers, unseres erhabenen Freundes, innewohnt. Der Empfang der beiden kaiserlichen Briefe, deren einer die Zustimmung des Kaisers zur Annahme Unseres Imtiaz-Ordens enthält, und deren anderer Ihre Sendung und besondere Mission bei uns betrifft, richtigster Wunsch ist es, die Beziehungen der Freundschaft, welche schon zwischen unseren beiden Kaiserreichen existiren, zu unterhalten und zu befestigen. Wir werden nicht verfehlen, Alles aufzusuchen und in Ausführung zu bringen, was dazu beiträgt, dieses Ziel in noch gesteigertem Maße zu erreichen. Ich bin glücklich, bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft einer so erlauchten und von Sr. Majestät dem Kaiser so geliebten Persönlichkeit, wie die Ihrige, gemacht zu haben."

— Die russische Presse beschäftigt sich noch unausgesetzt mit der Rede Skobeleff's. Bemerkenswerth sind die verständigen Aeußerungen des „Russkij Kurier." Das in Moskau erscheinende Blatt schreibt:

„Die Behauptungen des Generals sind nicht richtig und beweisen nur, daß er mit den Fragen wenig bekannt ist, über welche er sich mit einer solchen Autorität geäußert hat. Es gab allerdings eine Zeit, und diese Zeit liegt nicht so weit zurück, in der Rußland in Fesseln der Ausländer, speziell der Deutschen lag. Nicht nur die höheren, sondern auch die mittleren Stellungen in der Armee und Administration waren vorzüglich mit Deutschen besetzt. Damals konnte man von fremdländischem Einfluß sprechen. Während der verflossenen Regierung wurden jedoch alle Anstrengungen gemacht, um Rußland von Ausländern zu befreien und bereits seit einigen Jahren besteht die Mehrzahl der Offiziere und Beamten aus Russen. Unter solchen Verhältnissen dürfte es kaum gerecht sein, die Deutschen anzuklagen und ihrem Einfluß den Grund aller Uebel zuzuschreiben. . . . ." „Es finden sich Leute, welche sich bemühen, den Berliner Traktat und dessen für Rußland ungünstige Bestimmungen durch fremdländischen Einfluß zu erklären. Das ist aber Verstellung, um nicht eingestehen zu müssen, daß während des Berliner Kongresses alle Kräfte Rußlands erschöpft waren, daß es seine Forderungen dem protestirenden Europa gegenüber nicht durchsetzen konnte und daher nachgeben mußte. Ungeachtet dessen verstanden es doch die Vertreter Rußlands, nach Möglichkeit auf dem Berliner Kongreß die nationalen Interessen Rußlands zu wahren. . . . ." „General Skobeleff hat sich vor dem berühmten Wort: „Drang nach Osten" erschreckt. Bezüglich Rußlands hat sich die Wahrheit dieses Wortes noch nicht geäußert. Niemand dringt über die Grenzen Rußlands, Niemand greift die Integrität Rußlands an. Erfolgt ein solcher Angriff, dann ist es eine andere Sache. Dann sind aber auch die zündenden kriegerischen Reden des Generals Skobeleff unnöthig. Auch ohne solche Reden wird dann jedes russische Herz lauter schlagen und Alles wird sich dann wie ein Mann zum Schutz der theuren Heimath erheben."

— Der „Reichsanzeiger" publizirt die Verordnung über das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum, welche bestimmt: Das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum, welches, unter einem Barometerstande von 760 Millimetern, schon bei einer Erwärmung auf weniger als 21 Grad des hunderttheiligen Thermometers entflammbare Dämpfe entweichen läßt, ist nur in solchen Gefäßen gestattet, welche an in die Augen fallender Stelle auf rothem Grunde in deutlichen Buchstaben die nicht verwischbare Inschrift „Feuergefährlich" tragen. Wird derartiges Petroleum gewerbsmäßig zur Abgabe in Mengen von weniger als 50 Kilogramm feilgehalten oder in solchen geringeren Mengen verkauft, so muß die Inschrift in gleicher Weise noch die Worte: „Nur mit besonderen Vorschriftsmaßregeln zu Brennzwecken verwendbar" enthalten. — Die Untersuchung des Petroleums auf seine Entflammbarkeit im obengedachten Sinne hat mittelst des Abel'schen Petroleumprobers unter Beachtung der von dem Reichskanzler wegen Handhabung des Probers zu erlassenden näheren Vorschriften zu erfolgen. Wird die Untersuchung unter einem anderen Barometerstande als 760 Millimeter vorgenommen, so ist derjenige Wärmegrad maßgebend, welcher nach einer vom Reichskanzler zu veröffentlichenden Umrechnungs-Tabelle unter dem jeweiligen Barometerstande dem oben bezeichneten Wärmegrade entspricht. — Diese Verordnung findet auf das Verkaufen und Feilhalten von Petroleum in den Apotheken zu Heilzwecken nicht Anwendung. — Als Petroleum im Sinne dieser Verordnung gelten das Roh-Petroleum und dessen Destillations-Produkte. — Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1883 in Kraft.

Rheinbrohl, 25. Februar. Nach Abzug der hierher beorderten Kompagnie gab sich sofort die aufs Neue erstarkende Widerspenstigkeit der Bevölkerung kund, und zwar in so zartsinniger Weise, daß unter Ausspucken und Gejohle die Häuser der evangelischen Bewohner besudelt wurden. So ist denn bis auf Weiteres der hiesige Gendarmerieposten auf einen Oberwachtmeister und 26 Gendarmen verstärkt worden, denen übrigens bisher keine besondere Gelegenheit zum Einschreiten geboten wurde. Man ist neugierig, setzt die „Kölnische Zeitung" hinzu, wie sich der Bischof Korum, zu dessen Bisthum die Rebellengemeinde gehört, zu dem Vorfall stellen wird.

Ausland.

Paris, 25. Februar. Eine der dramatischsten Stellen in den Veröffentlichungen von Moritz Busch ist jenes Kapitel, in welchem Bismarck selbst seine Besprechungen mit dem rührungsvollen und thränenseligen Jules Favre schildert, in denen über den Friedensschluß verhandelt wurde. Bisher war diese Darstellung im Wesentlichen aber einseitig: man wußte, was Bismarck über diese Verhandlungen dachte, während Favre's Auffassung nur nach den Bismarck'schen Schilderungen zu beurtheilen war. Heute hat Jules Simon diese historische Lücke durch Veröffentlichung eines an ihn gerichteten Briefes von Favre ausgefüllt. Neues bringt dieser Brief zwar nicht, aber er zeigt, wie richtig Bismarck seinen damaligen politischen Gegner beurtheilt hat, und er ist von psychologischem Interesse für die Schätzung des Mannes, der in dieser verhängnißvollen Zeit einen großen Einfluß auf die Leitung der französischen Geschicke ausübte. Der Brief lautet:

Paris, 27. Februar 1871,
4 Uhr Nachm.

Sie haben recht, mich anzuklagen, mein lieber Freund, und ich klage mich selbst an; ich ermangle durchaus des Muthes und ich fühle, daß meine innere Ohnmacht immer zunimmt, je weiter ich gehe. Sie können sich keine Vorstellung davon machen, was ich gelitten habe und noch leide. Diese Verhandlungen waren fürchterlich. Niemals wurden Besiegte in ihrer Ohnmacht derartig zerschmettert, erniedrigt, in den Staub getreten! Und diese Qualen, die sich durch Tage verlängerten, waren nichts gegen die Martern des letzten Tages. Als ich das Siegel unter dieses Todesurtheil setzen mußte, glaubte ich sterben zu sollen. Mit einem Gefühl des Entsetzens hörte ich die Verlesung dieses weitschweifigen Vertrages — dann kam die Unterzeichnung. Das ist Nichts und das ist Alles, das ist die letzte Schaufel Erde, die man auf den Sarg eines geliebten Wesens wirft, dem man gestern noch zulächelte und das man heute in die eisige Gruft senkt. Jammer und Verachtung ergriffen mich zu gleicher Zeit. Elsaß und Lothringen standen vor mir und es schien mir, als ob ich sie an Preußen verkaufte. Das war ja offenbar Wahnsinn, aber ich konnte mich nicht dagegen wehren. Die Deutschen strahlten vor Freude, ich aber litt so, daß ihre Freude aufgehört hatte, für mich eine Beleidigung zu sein. Thiers ertrug diese Prüfung heldenmüthig; aber als wir in den Wagen gestiegen waren, brach er in Thränen aus. So kamen wir bis nach Paris, er weinend, ich erstickt und zerschmettert. Der Nachmittag war wundervoll. Die Straße war bedeckt mit Leuten, die uns grüßten. Ich hätte im Sarge liegen mögen. Abends wa

Paris in vollem Aufstand: die Polizisten bezahlten mit ihrem Leben die Unbeliebtheit der Stadtsergeanten. Wir wachten die ganze Nacht in großer Bangigkeit: jeden Augenblick meldeten uns Depeschen, daß Mobilgardenbataillone sich bewaffneten und den Preußen entgegenrückten, weil sie glaubten, daß diese noch dieselbe Nacht in Paris einziehen würden. Wir suchten diesem Irrthum durch eine an die Bürgermeistereien geschickte Kundmachung entgegenzutreten, aber ohne Erfolg. Die Besinnungslosigkeit und die Aufregung nahmen nicht ab. So verging die Nacht und am Morgen waren wir auf ernste Unruhen gefaßt. Es kam aber nicht so schlimm. Viel Aufregung, leidenschaftliche Versammlungen, Drohungen, bewaffnete Zusammenrottungen, aber Alles ohne bestimmt ausgesprochenen Charakter. Thiers legte sich nicht eine Sekunde nieder und sorgte für Alles. Wir wissen nicht, wie dieser Tag enden, noch was die Nacht und der morgende Tag bringen wird. Man kann es wahrhaftig begreifen, daß das ganze Innere sich empört, wenn man bedenkt, daß dieser unverschämte Generalstab aus kindischer Eitelkeit mit dem Schicksal von Paris, vielleicht mit dem von Frankreich spielt. Ich hatte gesagt, daß die Preußen nie nach Paris kommen würden — und sie kommen doch — ich habe ihnen die Eintrittskarte unterzeichnet. Lieber Freund, mein Herz ist gebrochen und ich glaube, daß ich den Schmerz, der es verzehrt, nicht lange tragen werde. Und doch habe ich bleiben wollen — mit Paris zu leiden ist eine Art von bitterer Wollust, der ich nicht entsagen wollte; das ist die Antwort meines Gewissens auf die Scheußlichkeiten, mit denen man mich überhäuft. — Ich empfehle Ihnen meine Kinder. Wenn mir etwas zustoßen sollte, werden Sie sie beschützen und ihnen zur Rückkehr nach Paris behülflich sein. Ich werde Ihnen morgen schreiben. Ich umarme Sie mit krankem Herzen, aber voll von Liebe.

Jules Favre.

London, 27. Februar. In Irland sind wiederum mehrere Gewaltakte und darunter sogar zwei Mordthaten zu registriren gewesen, die auf das Konto der irischen Landagitation gesetzt werden müssen. In Ballindrehid bei Bauyhannis drang am Freitag Abend eine Schaar vermummter Männer in das Haus des Pächters Frecly, schleppte dessen Sohn aus dem Bette und schoß ihn auf der Straße nieder. Das einzige denkbare Motiv dieses Verbrechens ist, wie man glaubt, daß der Vater des Getödteten seinen Pachtzins entrichtet hatte.

In Dublin wurde am Sonnabend Abend ebenfalls auf offener Straße ein Mord verübt, der politische Motive zu haben scheint. Der Ermordete machte jüngst der Polizei Mittheilungen, welche zur Entdeckung fenischer Waffendepots in Dublin führten. — Die Regierung ist diesem Terrorismus gegenüber völlig ohnmächtig; die Schuldigen werden nur in den allerseltensten Fällen entdeckt.

In der nächsten Schwurgerichtssession soll eine Anzahl der verhafteten „Verdächtigen" wegen Hochverraths prozessirt werden; sie werden der Theilnahme an der unlängst in den Grafschaften Clare und Cork entdeckten Verschwörung beschuldigt. Wie es heißt, wird die Theilnahme Bradlaugh's an der Sitzung und Abstimmung des Unterhauses am letzten Mittwoch zum Gegenstand einer gerichtlichen Klage gemacht werden, um eine richterliche Entscheidung darüber zu erlangen, ob die spontane Ablegung des Eides der Treue gegen die Krone am Tische des Hauses den statutarischen Bestimmungen entsprechend ist.

Während der irischen Debatte des Unterhauses ließen sich mehrere irische Abgeordnete, der Partei Parnell's angehörend, starke Verstöße gegen den parlamentarischen Anstand zu Schulden kommen. Ein englischer Abgeordneter, Oberst Varne, erwähnte, er hätte gehört, die beste Weise, den Gewaltthaten in Irland ein Ende zu setzen, wäre, die ersten besten drei Priester an den nächsten drei Bäumen zu erhängen. Der Irländer Sullivan sprach später von dem Obersten als dem „ehrenwerthen und tapferen Henker", ein Ausdruck, den er auf Verlangen des Kriegsministers Childers sofort widerrief. Mr. Biggar folgte mit einer Rede, im Verlaufe welcher er sagte, der Premier hätte seinen jüngsten Sohn Herbert Gladstone nach Irland gesendet, um die Austreibung armer Leute, die ihren Pachtzins nicht bezahlen könnten, zu überwachen. Der sehr ehrenwerthe Herr wünsche natürlich sein Bestes für „diesen seinen etwas vorwitzigen hoffnungsvollen Sohn" zu thun, weshalb er (Biggar) vorschlage, daß, wenn das Amt des offiziellen Henkers jemals vakant werden sollte, er ihm dasselbe übertragen möge. Gladstone bezeichnete diese Bemerkung als eine brutale, ohne auf deren Widerruf zu dringen. Späterhin behauptete Biggar, daß der irische Staatssekretär Forster, wenn er in Dublin sei, seine Zeit in einer ordinären Spielhölle zubringe. Diese Bemerkung mußte er indeß auf Andringen des entrüsteten Hauses zurückziehen. Die „Times" rügt diese Aeußerungen in der schärfsten Weise und giebt dem Unterhause zu bedenken, ob es nicht anläßlich der Reformen seiner Geschäftsordnung angezeigt wäre, Verstöße gegen den parlamentarischen Anstand und die Würde des Hauses in entsprechender Weise zu bestrafen.

Provinzielles.

Stettin, 1. März. Veranlaßt ein Gläubiger die Beschlagnahme einer Forderung seines Schuldners im Wege der gerichtlichen Zwangsvollstreckung, so ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Straffenats, vom 8. November v. Js., die Beschlagnahme mit der Zustellung des desfallsigen Beschlusses an den Schuldner des Schuldners bewirkt, und der Schuldner macht sich durch Cession der Forderung an einen Dritten, wenn er Kenntniß von der Zustellung des Beschlagnah[me]... an seinen eigenen Schuldner hat, des Arrestbruches schuldig, und wenn ihm selbst jener Beschluß noch nicht zugestellt worden ist.

— Ein erprobtes Heilverfahren bei Dyphtheritis, das sich besonders dort, wo man nicht schnell genug den Arzt zu Rathe ziehen kann, empfehlen dürfte, wird auch unsere Leser interessiren. Sobald sich nämlich die charakteristischen Merkmale der Krankheit: weiße Punkte resp. Flecken an den Mandeln und gelblich weißer Belag auf der Zunge zeigen, giebt man dem Patienten ein vom Apotheker zu bereitendes Brechmittel, welches aus 10 Gran schwefelsaurem Kupferoxyd, 2 Unzen destillirtem Wasser und 1 Unze weißem Syrup herzustellen ist, und zwar bei kleinen Kindern von 1—4 Jahren jede Viertelstunde einen Theelöffel, bei größeren Kindern und Erwachsenen dagegen halbstündlich einen Eßlöffel voll. Diese Gaben werden so lange fortgesetzt, bis tüchtiges Erbrechen erfolgt. Nach dem Vomiren werden sofort kalte Umschläge um den Hals gelegt, die bei Tage wie bei Nacht jede Viertelstunde erneuert werden müssen, und zu denen bei den ersten vier Umschlägen in der Stube temperirtes, später aber kaltes Brunnenwasser zu nehmen ist. Mit diesen Umschlägen ist so lange ununterbrochen fortzufahren, als sich noch weiße Flecke an den Mandeln oder der Rachenwand zeigen. Erst wenn diese verschwinden, werden die Umschläge nach und nach seltener wiederholt. Hiermit gleichzeitig wird Kalichloricum gegeben, wovon ein Theelöffel voll in einer kleinen Tasse voll kalten Wassers aufgelöst wird. Hiervon erhält der Kranke halbstündlich einen Theelöffel, kleine Kinder aber jede Viertelstunde einen halben Theelöffel voll zum langsamen Hinunterschlucken, damit die Mandeln davon getroffen werden. Beim Vorhandensein von Eis empfiehlt es sich auch, dem Kranken von Zeit zu Zeit ein Stückchen davon in den Mund zu geben. In besonders schweren Fällen kann nebenbei noch das namentlich bei kleinen Kindern schwer ausführbare und in leichteren Fällen ganz entbehrliche Pinseln der Dyphtheritisflecken und zwar in halbstündlichen Pausen mit scharfem Spiritus Anwendung finden. Bei diesem Heilverfahren ist der günstige Erfolg hauptsächlich von der Wirkung des Brechmittels, welches den an den Wunden des Halses und des Rachens haftenden Krankheitsstoff herausschaffen soll, zu erwarten, und kommt daher alles darauf an, den Kranken, eventuell durch Verdoppelung der oben angegebenen Dosis, zu gründlichem Erbrechen zu nöthigen.

— Herrn Wilhelm Herbst, gr. Domstraße 4—5, wurde auf einen von demselben erfundenen Federmotor das nachgesuchte Patent ertheilt.

— Am Montag beginnt die bekannte und bestrenommirte Tragödin Kathi Frank am Stadttheater ein mehrere Abende umfassendes Gastspiel.

— Gestern ist im Vestibul des Bellevue-Theaters ein Feuermelde-Apparat, der mit der Hauptstation der Feuerwehr in Verbindung steht, aufgestellt worden; derselbe kann von den Bewohnern des ganzen Bellevue-Bezirks bei ausbrechendem Feuer benutzt werden.

— Vorgestern Abend wurden aus dem unverschlossenen Kesselhause der Oelmühle auf der Oberwiek verschiedene Kleidungsstücke im Werth von ca. 10 M. und vorgestern Nachmittag aus unverschlossener Bodenkammer des Hauses Lindenstraße 28 eine große Puppe mit Puppenanzügen im Werthe von 28 M. gestohlen.

× **Greifenberg**, 27. Februar. Bei dem heutigen Abiturienten-Examen bestanden sämmtliche zum mündlichen Examen zugelassene Ober-Primaner. Es waren dies Mathies, Gottschalk, Hilliger, von Zeng, Schulz, Bock, Rudel, Schlobach und Dillmann. — Es grassirt augenblicklich hier unter den Kindern stark Dyphtheritis, und hat diese bösartige Krankheit schon mehrere Opfer gefordert.

× **Greifenberg i. P.**, 28. Februar. Die durch die Wahl des Professors Dr. Riemann vakante Prorektorstelle ist jetzt definitiv durch Assension besetzt. In dieselbe ist der Oberlehrer Dr. Günther und in dessen Stelle der Oberlehrer Dr. Frerichs getreten. Zum dritten Oberlehrer ist der Dr. Fabland befördert. Der Gymnasiallehrer Richter ist in eine höhere ordentliche Stelle gerückt und der Hülfslehrer Marseille als ordentlicher Lehrer fest angestellt. Die bisherige Stelle des Letzeren ist dem stellvertretenden Gymnasiallehrer Fischer übertragen. Als neuer Mitarbeiter wird Ostern der Kandidat d. h. Schulamts Chorherr vom Wilhelms-Gymnasium in Stettin eintreten. Somit hat denn diese Angelegenheit zur Zufriedenheit der betreffenden Lehrer und aller Freunde des Gymnasiums ihre Erledigung gefunden.

♃ **Revahl** bei Schleffin, 27. Februar. Am 25. d. Mts. trafen die Fischer H. Schley, W. Boelk und H. Wegner von hier ungefähr 3 Meilen in See einen mit voller Takellage ausgerüsteten, anscheinend im Verdeck abgebrochenen Schiffsmast. Derselbe saß am Grunde fest. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt an jener Stelle ein gesunkenes Schiff.

Kunst und Literatur.

Goldschmidt's Kursbuch ist in neuer Ausstattung und bequemem Formate erschienen, das brauchbarste Buch in dieser Art. Preis 1 M. 174 Seiten mit großer Karte.

Unser Jahrhundert, ein Gesammtbild der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Industrie Stuttgart. Engelhorn. Lieferung 31—36. Das Werk führt uns in Text und zahlreichen Abbildungen alle bedeutenden Männer und Ereignisse unseres Jahrhunderts vor und wird sehr Vielen eine höchst willkommene Gabe sein.

lag. Das Buch schildert die Tendenzen und den Entwicklungsgang des Kirchenstreites und des unsittlichen Jesuitismus, in welchen die katholische Kirche versunken ist. Wir können das Buch warm empfehlen. [37—39]

ten Doornkaat Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Norden, Braams. Heft 14. Lomigheid—Mukjen. Alle Freunde deutscher Sprachforschung machen wir auf dies ausgezeichnete Werk aufmerksam, welches mit tiefer Kenntniß des ostfriesischen Dialektes und Sprachgebrauchs eine weit umfassende Kenntniß der indogermanischen Sprachen und namentlich der deutschen Mundarten verbindet und mit großem Fleiße die Schätze deutscher Sprachforschung benutzt und herangezogen hat. Das Werk sollte billig auf keiner Lehrerbibliothek höherer Schulen fehlen. Wir kennen für sämmtliche niederdeutsche Dialekte kein Werk von ähnlicher Bedeutung und Gediegenheit. [36]

Vermischtes.

— Ernst Scherenberg veröffentlicht in der „Elb. Ztg." folgendes „Deutsche Antwort!" betiteltes Gedicht:

„Der Deutsche ist der Feind! Erwacht!
„Du Slave, Frankenvolk gedenke:
„Ihr seid die Knechte seiner Macht,
„Ihr seid die Opfer seiner Ränke!
„Werft ihm in's Haus den Feuerbrand,
„Bis wir den stolzen Bau gebrochen!" —
Der Russe hat's am Seinestrand
Mit frechem Frevelmuth gesprochen.

„Der Deutsche, hört Ihr, ist der Feind!"
Du Wort des Hasses sollst uns lehren:
Zu schänden hast du uns gemeint,
Und überhäufst uns nur mit Ehren.
„Der Deutsche ist der Feind" — als Fluch
Riefst Du es, Russe, Deinen Serben —
Wir wählen es zum Bannerspruch,
Und Deine Waffe klirrt in Scherben.

Der Deutsche ist der Feind! Es sei!
Feind beutegier'ger Räuberschaaren,
Feind aller schnöden Barbarei,
Feind falscher Freunde Eures Zaren!
Feind aller Feinde der Kultur,
Feind aller schleichenden Verschwörer
Und Feind mit heil'gem Männerschwur
Dem fluchbedeckten Friedensstörer!

Und schürt Ihr fort in Ost und West,
Und züngeln auf des Hasses Flammen:
Schließt sich vom Rhein zur Donau fest
Des Deutschthums Riesenwall zusammen.
Wir zagen nicht vor Eurer Wuth,
Stürmt an, Ihr wilden Völkerwogen!
Machtlos am Fels zerschellt die Fluth —
Und der Prophet, er hat gelogen!

— Trau! schau! wem! Der Sonntagsplauderer des „Pest. Lloyd" erzählt folgende Anekdote: Eines Abends sitzen die Herren Lustspieldichter Paul Lindau, Franz v. Schönthan, Hugo Bürger und Gustav v. Moser bei Dressel in Berlin, dem dortigen Sacher, und thun sich nach dem Theater eine Güte an. Da tritt der Direktor des Nürnberger (oder Augsburger?) Theaters herein, der einen der Herren kennt und von ihm eingeladen wird, bei ihnen Platz zu nehmen. Flüchtige Vorstellung der Unbekannten, welche nur mit halbem Ohre gehört wird, um so mehr, als der Herr Direktor keine Ahnung hat, daß der ihm soeben vorgestellte „Herr Lubliner" mit seinem Autornamen Hugo Bürger heißt. Er beginnt auch sofort seine eben erlebten Abenteuer zu erzählen: „Da komme ich nun geraden Wegs aus dem Schauspielhause, habe mich scheußlich gelangweilt, man gab ein ganz elendes Lustspiel: „Die Frau ohne Geist", von einem Autor mit noch weniger Geist, einem gewissen Hugo Bürger." Bleich bis in die Lippen erhebt sich der Verfasser jenes (in der That ganz hübschen) Lustspiels und sagt: „Ich heiße Hugo Bürger und bin der Verfasser der „Frau ohne Geist." Nimmt seinen Hut und geht. Der Direktor sitzt wie vom Donner gerührt, dann erschöpft er sich in Entschuldigungen, er habe ja nicht wissen können u. s. w. u. s. w. „Aber unter uns," fährt er fort, „es ist auch unerlaubt, was wir Theater-Direktoren uns oft müssen bieten lassen. Ins Theater braucht man ja schließlich nicht zu gehen, aber mit was für elenden Stücken wir im Wege der Post bombardirt werden, die wir lesen sollen, das geht schon ins Blitzblaue. Da schickt man mir z. B. neulich ein nichtsnutziges Machwerk, „Harun al Raschid" betitelt, ich weiß nicht einmal mehr von wem." — Da erhebt sich Herr v. Moser lachend und sagt: „Halten Sie ein, Herr Direktor, „Harun al Raschid ist von mir." Das war denn doch zu viel für den kritischen Theater-Direktor. Er bat tausend und einmal um Entschuldigung und hat es ernstlich verschworen, jemals wieder in Berlin über Berliner Stücke zu schimpfen.

— (Der Pinsel als Rächer.) Wie italienische Blätter anläßlich der Affaire Dumas-Jacquet in Paris erzählen, war es Michel Angelo, der zuerst seinem Zorn in einem Gemälde Ausdruck gab. Ein Kardinal hatte den großen Maler beleidigt, und Michel Angelo brachte dessen Gesichtszüge in sein „Jüngstes Gericht", welches sich in der sixtinischen Kapelle zu Rom befindet. Der Kardinal schmachtet in der Hölle, er trägt die Ohren eines Esels und eine Schlange umwindet seine Füße. Der Kardinal beklagte sich beim Papste Johann II. über die Frechheit des Malers, und dieser antwortete: „Hätte Dich Michel Angelo in's Fegefeuer gesetzt, so hätte ich Dich herausgezogen, in der Hölle aber habe ich keine Macht."

— Der Wiesbadener „Spinnstuben-Kalender" schoppen in Bezug auf vermehrte Ausgaben und versäumte Arbeit täglich kostet. Geht bei solchem Treiben der Handwerkerstand zurück, so klagt man über schlechte Zeiten. Das Sprüchwort sagt:

„Die Leute klagen immer
Die Zeiten würden schlimmer.
Die Zeiten bleiben immer;
Die Leute werden schlimmer."

— In einem Metzgerladen zu Lauban findet man folgenden originellen Vers angeschrieben:

Ochsen, Kälber, Schöpse, Schweine
Kaufen wir mit die Gebeine,
Darum muß beim Fleischverwiegen
Jeder etwas Knochen kriegen. —

— (Aus der Geographiestunde.) Lehrerin: Jetzt aufgepaßt! Wer kann mir eine Stadt nennen, die mit L anfängt? Schnell! Elise? — Weiter! Bertha? — Aennchen: Ich! — Lehrerin: Das kleine Aennchen beschämt Euch Alle! Nun, Aennchen? — Aennchen: Elberfeld.

— (Der alte Rothschild.) Als einmal der alte Rothschild von einem Freunde um Rath gefragt wurde, wo und wie er sein Geld anlegen sollte, gab der berühmte Finanzmann zur Antwort: „Willst Du gut essen und trinken, kauf französische und österreichische Papiere, willst Du aber gut schlafen, kauf preußische.

— (Aus dem chemischen Hörsaale.) Professor (dozirend): „Die Blausäure, meine Herren, hat äußerst giftige Eigenschaften. Ein Tropfen davon auf die Zunge eines großen Hundes gebracht, genügt, um einen erwachsenen Menschen zu tödten!" „Wir kommen nun zum Schwefel. Die alten Römer, meine Herren, schwefelten schon gerade wie wir!"

Telegraphische Depesche.

Wien, 28. Februar. Meldung der 18. Division vom 27. d. Abends:

Um den von den Truppen der Expedition gegen die Zagorje und Ulok zersprengten und kombinirten Angriffen ausweichenden Insurgenten in zweiter Linie entgegenzutreten, wurden von Nevesije und Avtovac Truppenvorschiebungen angeordnet. Eine Kompagnie des 26. Jägerbataillons in Jugovic, nordwestlich Packos, trat am 25. d. Abends in scharfe Fühlung mit ungefähr 150 Insurgenten südlich von Kokorina. Am 26. d. früh griff die Kompagnie die von den Insurgenten vertheidigten Höhen an und besetzte dieselben mit einem Verlust von 1 Todten und 2 Verwundeten.

Das General-Kommando in Serajewo meldet von heute Nacht:

Laut Meldung des Generals Leddihn aus Kalinovic vom 26. d. ist die Verbindung mit dem Obersten Haas hergestellt. Derselbe traf am Abend in Hotovlje ein. Die Zagorje ist von den Einwohnern meist verlassen. Der Knez der Zagorje kehrte zurück und unterwarf sich mit der Betheuerung, daß er von den Aufständischen gewaltsam fortgeführt worden sei. Derselbe giebt an, daß die Insurgenten sich in das obere Narenta-Thal zurückgezogen hätten. Der optische Telegraph zwischen Trnova und Kalinovic ist durch einen elektrischen ersetzt.

General Obadich meldet aus Foca, daß schon jetzt in den durch die Insurgenten heimgesuchten Orten Noth herrsche, so daß die Bezirksbehörde an die zu Hause gebliebenen gutgesinnten Einwohner Lebensmittel vertheilen mußte.

Wien 28. Februar. Das Herrenhaus nahm das Gesetz betreffend die Ausnahmegerichte in Dalmatien an. Bei der Berathung des Sperrgesetzes wurde der Antrag der Majorität der Kommission auf Uebergang zur Tagesordnung mit 54 gegen 41 Stimmen abgelehnt und das Sperrgesetz in der Fassung des Abgeordnetenhauses genehmigt.

Paris, 28. Februar. Das „Börsenblatt" meldet, daß die Länderbank die Errichtung einer Filiale in Paris beschlossen habe und demnächst ein Zirkular versenden werde, in welchem ihr Kapital als intakt bezeichnet wird.

Paris, 28. Februar. Der Ministerrath hat beschlossen, das Gesetz vom Jahre 1849 über die Ausweisung von Ausländern wie folgt zu modifiziren: Jeder Ausländer, welcher bereits eine Bestrafung erlitten hat, soll ohne weitere Förmlichkeit sofort ausgewiesen werden; ist eine Bestrafung noch nicht erfolgt, so soll die Frage wegen der Ausweisung vor den Ministerrath gebracht werden.

Das Gerücht, daß Andrieux zum Botschafter in Madrid ernannt werden soll, bestätigt sich.

Petersburg, 28. Februar. In dem Prozeß Trigonja wurden am Sonnabend und Sonntag die Plaidoyers fortgesetzt.

Petersburg, 28. Februar. In dem Prozeß Trigonja wurde in der vergangenen Nacht das Urtheil gesprochen; von den Angeklagten wurden zehn, darunter eine Frau, zum Tode, die übrigen zur Zwangsarbeit verurtheilt.

Bukarest, 28. Februar. Die Gerüchte über bevorstehende Personalveränderungen im diplomatischen Korps Rumäniens entbehren jeder Begründung.

Konstantinopel, 28. Februar. Bei dem gestrigen Diner in der deutschen Botschaft, welchem die Mitglieder der außerordentlichen preußischen Gesandtschaft und zahlreiche türkische Würdenträger beiwohnten, toastete der Geschäftsträger, Botschaftssekretär von Hirschfeld, auf den Sultan, Said Pascha auf den deutschen Kaiser. An das Diner schloß sich ein glänzender Rout. Heute unternimmt die preußische besondere Mission eine Fahrt nach Skutari. Die Abreise derselben findet nicht vor dieser Woche statt.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von

Hermine Frankenstein.

49)

„Ganz schlecht? Ah, ich sehe, es hat Ihnen Jemand gesagt, daß er ein Bischen leichtsinnig war, Miß Wynn. Als Knabe war er der sanfteste, nachgiebigste Bursche, den ich kannte. Er war zu nachgiebig. Diese Eigenschaft hatte in späteren Jahren böse Folgen für ihn. Er gerieth in schlechte Gesellschaft und beging manchen tollen Streich, aber seine Heirath mit Lady Viktoria Ellesmere veränderte ihn vollständig. Er sagte sich von seinen wilden Genossen los und schien sein früheres Leben zu bereuen. Während seiner letzten Lebensjahre war er ein guter Sohn, aber mit seiner Frau war er nicht im besten Einvernehmen. Sie war lebenslustig und er war blasirt und führte ein Einsiedlerleben. Und ich glaube, er ist gerne gestorben."

„Vielleicht quälten ihn Gewissensbisse. Wer weiß es?"

Dolores wandte sich seufzend ab.

Nach einer Weile verließen sie die Bildergallerie und Dolores kehrte allein auf ihr Boudoir zurück. Sie setzte sich wieder an den Kamin und versank in Nachdenken, bis Elsbeth kam und sie aufmerksam machte, daß es Zeit sei, sich zur Tafel anzukleiden.

Elsbeth war ihr bei der Toilette behülflich und sie sah gar reizend und lieblich aus, als sie dann in ihrer durch weiße Krausen gemilderten Trauerkleidung in den Salon hinabging.

Der Graf erwartete sie bereits im Salon. Er stand auf und begrüßte sie mit größter Artigkeit und seine Augen leuchteten vor Freude bei ihrem Anblicke. Sobald sie sich gegenseitig begrüßt hatten, meldete der Haushofmeister, daß die Tafel servirt sei; Lord St. Maur reichte Dolores den Arm und führte sie in den Speisesaal.

Sie ertappte sich dabei, daß ihre Blicke immer wieder zu dem Grafen schweiften, von dem sie sich nicht losreißen zu können schien. Der natürliche Impuls regte sich in ihr. Er war ein alter Mann und kinderlos, und sie war sein einziger Abkömmling. Aber der „dunkle Flecken," von dem sie sich behaftet glaubte, stand zwischen ihnen. Nie, nie durfte er erfahren, welche Verwandschaft zwischen ihm und ihr bestand.

Nach dem Speisen gingen sie in den Salon zurück; Dolores setzte sich an das Klavier und begann leise, träumerische Weisen zu spielen. Es waren ihre eigenen Gedanken und Gefühle, denen sie hier Ausdruck gab, und sie versenkte sich so in dieselben, daß sie die Anwesenheit des Grafen ganz vergaß.

Als sie sich nach einer halben Stunde umschaute, sah sie, daß Lord St. Maur in seinem Stuhle eingeschlummert war. Sein mächtiges Haupt war zurückgesunken, sein Athem ging leise und regelmäßig.

Dolores war sehr impulsiv. Sie fühlte, daß sie diesen Großvater liebte, der ihre Identität nie erfahren durfte. Bald mußte sie sein Haus für immer verlassen. Ohne lange zu überlegen, stand sie vom Klavier auf, schritt leise durch's Zimmer an den Schläfer heran. Einen Augenblick lang zögerte sie, Muth fassend, dann neigte sie sich hinab und drückte schüchtern einen flüchtigen Kuß auf sein Haupt.

Ehe sie sich aber zurückziehen konnte, schlug er die Augen auf und betrachtete sie kritisch prüfend und mit sichtlicher Ueberraschung.

Das Mädchen erröthete bis über die Ohren und stand da, ein Bild kindlicher Verwirrung und Bestürzung.

Ein heiteres Lächeln spielte um die strengen stolzen Lippen des Grafen. Sein ganzes Gesicht besänftigte und erhellte sich jetzt.

„Sie küßten mich?" fragte er.

„Ja, mein Lord. Ich — ich glaubte Sie schlafend."

„Ich schlief auch — aber Ihre Schritte weckten mich trotz ihrer Leichtigkeit. Ich schlafe nicht fest, wenn ich im Sessel sitze. Sie küßten mich also, Miß Wynn? Warum?"

„Weil — weil ich Sie liebe, mein Lord," antwortete Dolores noch glühender erröthend. „Ich stelle mir eben vor, daß Sie mein Vater, oder Großvater wären. Ich bitte Sie, mir meine Verwegenheit zu verzeihen."

„Ihnen verzeihen?" Er lächelte noch heiterer. „Ja, ich will Ihnen verzeihen unter einer Bedingung. Sie sollen mir gestatten, mir vorzustellen, daß ich Ihr Großvater bin und mich Ihnen den Kuß zurückgeben lassen."

Er stand auf, neigte sich zu Dolores und küßte sie auf die Stirne. Sie empfing diese Liebkosung wie eine Segnung.

„Jetzt setzen Sie sich ein wenig zu mir, Miß Wynn," sagte der Graf, ihr einen Stuhl herbeirückend und sich erst wieder setzend, als sie bereits Platz genommen hatte.

„Ich glaube, unsere so eigenthümlich begonnene Bekanntschaft sollte etwas mehr sein, als die gewöhnlichen förmlichen Beziehungen zwischen Vormund und Mündel. Sie haben eine Neigung für mich gefaßt, mein Kind, und ich liebe Sie auch. Ich habe Sie von dem ersten Augenblicke an geliebt, wo ich Sie sah. Es ist ein Fall gegenseitiger Anziehung, nicht wahr? Ich bin ein einsamer, alter Mann. Ich wünschte, daß Sie wirklich meine Enkelin wären; aber Sie können in diesem Verhältnisse zu mir stehen, liebes Kind, wenn Sie wollen. Ich kann Sie nicht zu meiner Universalerbin einsetzen, aber ich kann Ihnen väterliche Liebe geben. Was sagen Sie dazu? Wollen Sie sich von mir als Enkelin adoptiren lassen?"

„Gewiß — es wäre mir sehr lieb," stammelte Dolores ganz verwirrt.

„Und ich wäre glücklich darüber. Wissen Sie, daß mir heute den ganzen Tag das Herz warm war bei dem Gedanken, daß ich Sie beim Nachhausekommen finden werde? Ich dachte an Ihr junges Gesicht, das Sonnenschein in mein altes Haus brachte, und sehnte mich nach der Rückkehr, anstatt dieselbe wie sonst zu fürchten. Ich hatte nie eine Tochter, Dolly, aber ich könnte Sie wie eine solche lieben. Also, liebes Kind, nicht vergessen, von nun an habe ich väterliche Ansprüche an Sie."

Es war Dolores' Eigenschaft, sich alle Herzen zu gewinnen. Nur Wenige konnten dem süßen Reiz ihres schönen Gesichtchens und ihrer sanften Manieren wiederstehen. Seit Lord St. Maur ihren schüchternen Kuß auf der Stirne gefühlt hatte, war ihm, als ob er ohne sie nicht mehr leben könnte.

„Ich hätte Ihnen heute Abend noch etwas Besonderes zu sagen, Dolly," sagte er dann mit ungemein freundlichem Lächeln. „Ich hatte heute den Besuch von Sir Basil Nugent, der diesen Abend wieder kommen will. Er sagte mir, daß er gestern Abend hier war und von dem Diener, der von meiner Abwesenheit nichts wußte, in den Salon geführt wurde, wo er sie gesehen hat. Sir Basil scheint sehr empfänglich zu sein, Dolly. Ich glaube, er hat sich in Sie verliebt. Er bat mich um die Erlaubniß, heute Abend kommen und sich Ihnen förmlich vorstellen lassen zu dürfen."

„Ich werde mich freuen, irgend einen Ihrer Freunde zu sehen, mein Lord," sagte Dolores leise, die Zurückhaltung, zu der sie gezwungen war, verachtend.

„Sir Basil ist mein besonderer Liebling," sagte der Graf; „aber ich habe Mr. Melcombe versprochen, meinen Einfluß zu seinen Gunsten aufzubieten. Er liebt Sie, Dolly, und eine Heirath mit ihm wäre in vieler Hinsicht vortheilhaft für Sie. Er hat sich großmüthig und edel gezeigt. Sagen Sie mir, kleine Dolly, glauben Sie, daß Sie seine Bewerbung begünstigen könnten?"

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Lady Viktoria.

Dolores' Antwort auf Lord St. Maur's Frage bezüglich Gifford Melcombe's Bewerbung wurde durch den Eintritt Sir Basil Nugent's verhindert.

Lord St. Maur empfing seinen jungen Freund mit wohlwollendem Lächeln. Dolores erröthete, als Seine Lordschaft ihr den jungen Marquis vorstellte, aber der Ernst und die vollendete Höflichkeit des jungen Baronets verhinderten es, daß sie sich verrieth.

Es mußte dem alten Grafen auffallen, daß das junge Paar während der nächsten Stunden ungemein schnell mit einander bekannt wurde. Sir Basil blieb den ganzen Abend. Dolores spielte Klavier und sang, dann wandelte das junge Paar

---

Börsen-Berichte.

Stettin, 28. Februar. Wetter bewölkt. Temp. + 5° R. Barom. 27" 10"'. Wind N.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—222 bez., geringer 185—200 bez., weißer 212—223 bez., per April-Mai 222,5—222—222,5 bez., per Mai-Juni 222,5—222 bez., per Juli-August 222 bez. u. Bf.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko inl. 160—163 bez., per April-Mai 162,5 bez., per Mai-Juni 161,5—162 bez., per Juni-Juli 161—161,5 bez., per September-Oktober 158—158,5 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko Futter- 120—135 bez., Brau- 150—160 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 140—150 bez.

Erbsen per 1000 Klgr. loko Futter- 150—157, Koch- 160—170 bez.

Winterrübsen per September-Oktober höher gehalten, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 267 Bf, per September-Oktober 263 bez, 264 Bf.

Rüböl fest, per 100 Klgr. loko bei Kl. flüss. ohne Faß 57 Bf., per März 56 bez., per April-Mai 55,5 bez., 55,75 Bf. u. Gd., per September-Oktober 56,5 bez.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,6 bez., per Februar 46,5 nom., per März 46,7 bez., per April-Mai 47,9—48 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 48,5 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 49,2 Bf. u. Gd., per Juli-August 49,9 Bf. u. Gd., per August-September 50,4 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,65—7,70 tr. bez.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Margarethe Derm mit Herrn Fritz Dieckelmann (Stralsund). — Fräulein Rosa Fahrenholz mit Herrn Adolf Müller (Stralsund—Bodstedt).

Gestorben: Kaufmann Ludwig Markus (Tribsees). — Frau Lisette Wallis (Zingst).

durch den Wintergarten und betrachtete die Blumen, dann besichtigten sie Stahlstich-Sammlungen und plauderten von Büchern und solchen Gegenständen, die unter neuen Bekannten üblich sind.

„Sie sehen aus, als ob sie für einander geschaffen wären," dachte Lord St. Maur, sie aufmerksam beobachtend. „Ich sah nie ein so edles, schönes, junges Paar — niemals. Wenn ihre Geburt sie zu einer passenden Braut für ihn machen würde, würde ich sie mit Vergnügen einander heirathen sehen; aber mit seinen Verbindungen, seinem Reichthume, seinen persönlichen Vorzügen kann er sich mit der vornehmsten Familie verbinden, wenn er einmal heirathen will, und er soll es auch. Sie dürfen nicht wieder zusammengebracht werden. Es ist meine Pflicht, zu sehen, daß Nugent nicht eine Thorheit begehe, für die er mich dann tadeln würde. Basil ist jetzt jung und ungestüm und würde unüberlegt einen Schritt thun, den er in zehn Jahren bitter bereuen würde. Ich muß für sie Beide denken. Sie dürfen sich nicht wieder begegnen."

Lord St. Maur preßte seine Lippen mit strengem entschlossenem Ausdruck zusammen.

„Sie ist schön, wie ein Traum, rein, hold, zärtlich und warmfühlend. Wenn sie nur von guter Geburt wäre, wäre sie eine geeignete Gattin für den höchsten Kavalier des Reiches. Ich will sie durch Nugent's Aufmerksamkeiten, die zu nichts führen können, nicht unglücklich werden lassen. Ich muß Melcombe's Interessen fördern. Melcombe ist alt genug, um zu wissen, was er will. Er hat Niemanden, den er durch seine Heirath beleidigen könnte, und er liebt sie wirklich. Eine Heirath mit ihm wäre ganz angezeigt, während eine Heirath mit Sir Basil eine Tollheit wäre."

Der junge Baronet blieb sehr lange an diesem Abende und verabschiedete sich dann.

Dolores sagte dem Grafen „Gute Nacht" und ging auf ihr Zimmer, wo die alte Elsbeth sie erwartete.

Am nächsten Morgen machte der Graf von St. Maur keinen Versuch, das Gespräch vom vergangenen Abend, das durch Sir Basil's Eintritt unterbrochen worden war, zu erneuern, sondern blieb in seiner Bibliothek und schrieb Briefe.

Dolores ging allein in die Bildergallerie und studierte das Porträt von Lord Oswald Lennor, das eine mächtige Anziehungskraft für sie hatte. Sie glaubte manche verborgene gute Eigenschaft aus den schönen, schwachen Zügen herauszulesen; aber die Betrachtung wurde ihr endlich mehr peinlich als angenehm und sie ging in den Morgensalon hinab.

Sie hatte kaum ein Buch genommen und sich an den Kamin gesetzt, als die Thüre aufging und Lady Viktoria Lennor gemeldet wurde.

Das war ihres Vaters Wittwe — die Frau, welche von Dolores und ihrer Mutter für Lord Oswald's rechtmäßige Gattin gehalten wurde.

Das Mädchen stand erbleichend auf; ihre großen, dunklen Augen glühten. In dem enganschließenden, schwarzen Kleide, das ihre schlanke, volle Gestalt prächtig ausprägte, machte Dolores Schönheit einen noch überraschenderen Eindruck.

Lady Viktoria betrachtete sie mit hochmüthiger Ueberraschung.

Die Wittwe war sehr elegant gekleidet, in ein schwarzes Sammtkleid mit langer Schleppe und einen langen mit Pelz besetzten Sammtmantel. Von dem kleinen koketten Hütchen nickte eine gelbe Straußfeder. Ihre harten, kalten Augen, ihre schroffen, abstoßenden Züge und der verächtliche Ausdruck, mit den sie Dolores betrachtete, waren nicht geeignet, das Mädchen zu ihren Gunsten zu stimmen.

„Sie sind Miß Wynn," sagte Lady Viktoria in hochmüthigem Tone.

Dolores nickte bejahend und griff nach der Klingelschnur.

„Ich will einen Diener beauftragen, Lord St. Maur von Ihrer Anwesenheit in Kenntniß zu setzen, Madame," sagte sie ruhig.

„Das ist nicht nöthig," warf Lady Viktoria rasch ein. „Mein Besuch gilt Ihnen, Miß Wynn, und nicht dem Grafen," und sie sank nachlässig in einen Stuhl. „Ich hörte gestern, daß Lord St. Maur der Vormund einer jungen Dame geworden ist, und als Lord St. Maur's Schwiegertochter und gewissermaßen die einzige Dame seiner Familie hielt ich es für meine Pflicht, Sie sogleich zu besuchen."

Lady Viktoria hielt es nicht für nothwendig zu erwähnen, daß Gifford Melcombe sie von Allem verständigt habe. Es war dem Ränkeschmied nicht angenehm, daß Dolores sich hier in dem Hause ihres Großvaters und unter seiner Vormundschaft befand. Er fürchtete, daß ihre Verwandtschaft mit dem Grafen irgendwie an den Tag kommen könnte, und er hielt es daher für angezeigt, eine schleunige Trennung der Beiden herbeizuführen.

(Fortsetzung folgt.)